

ROBERTO GUSMANI - GÜRCAN POLAT

MANES IN DASKYLEION

Die Stele und das Relief¹

Als im Mai des Jahres 1997 ca. 2 km nordöstlich von Hisartepé (Daskyleion) das Bett des am Dorf Ergili vorbeifließenden Karadere-Baches verbreitert wurde, kam bei den Erdaushebungen 3 m unterhalb der Erdoberfläche eine Stele zutage. Da die Arbeiten in unmittelbarer Nähe des Bachbetts durchgeführt wurden, wurde der Graben von Wasser überflutet, so daß an der Fundstelle der Stele keinerlei Untersuchungen möglich waren.

Fundort:	Ergili/Daskyleion
Aufbewahrungsort:	Grabungsdepot in Daskyleion
Material:	feinkörniger weißer Marmor
Erhaltene Höhe:	1,95 m
Dicke:	0,17 m
Untere Breite:	0,62 m
Obere Breite:	0,585 m
Reliefhöhe:	0,205 m

Die Stele (Abb. 1) verjüngt sich nach oben zu. Unterhalb der figürlichen Darstellung befindet sich eine Inschrift in phrygischer Sprache, bestehend aus drei Zeilen.

Die obere Kante der Stele ist abgebrochen, so daß das Relief nur im mittleren Teil in voller Höhe erhalten ist. Infolge der an den Seiten stärkeren Beschädigung sind die Randfiguren des Reliefs zum Teil unvollständig. Die Szene ist an beiden Seiten von einer 0,03 m breiten plastischen Leiste begrenzt. Der in voller Höhe erhaltene mittlere Teil der Szene ist auch am oberen Rand von einer gleich breiten

¹ Dieser Abschnitt wurde von G. Polat verfaßt, während R. Gusmani für den epigraphischen Kommentar verantwortlich ist. Die Autoren danken der Ausgrabungsleiterin für die freundliche Publikationserlaubnis.

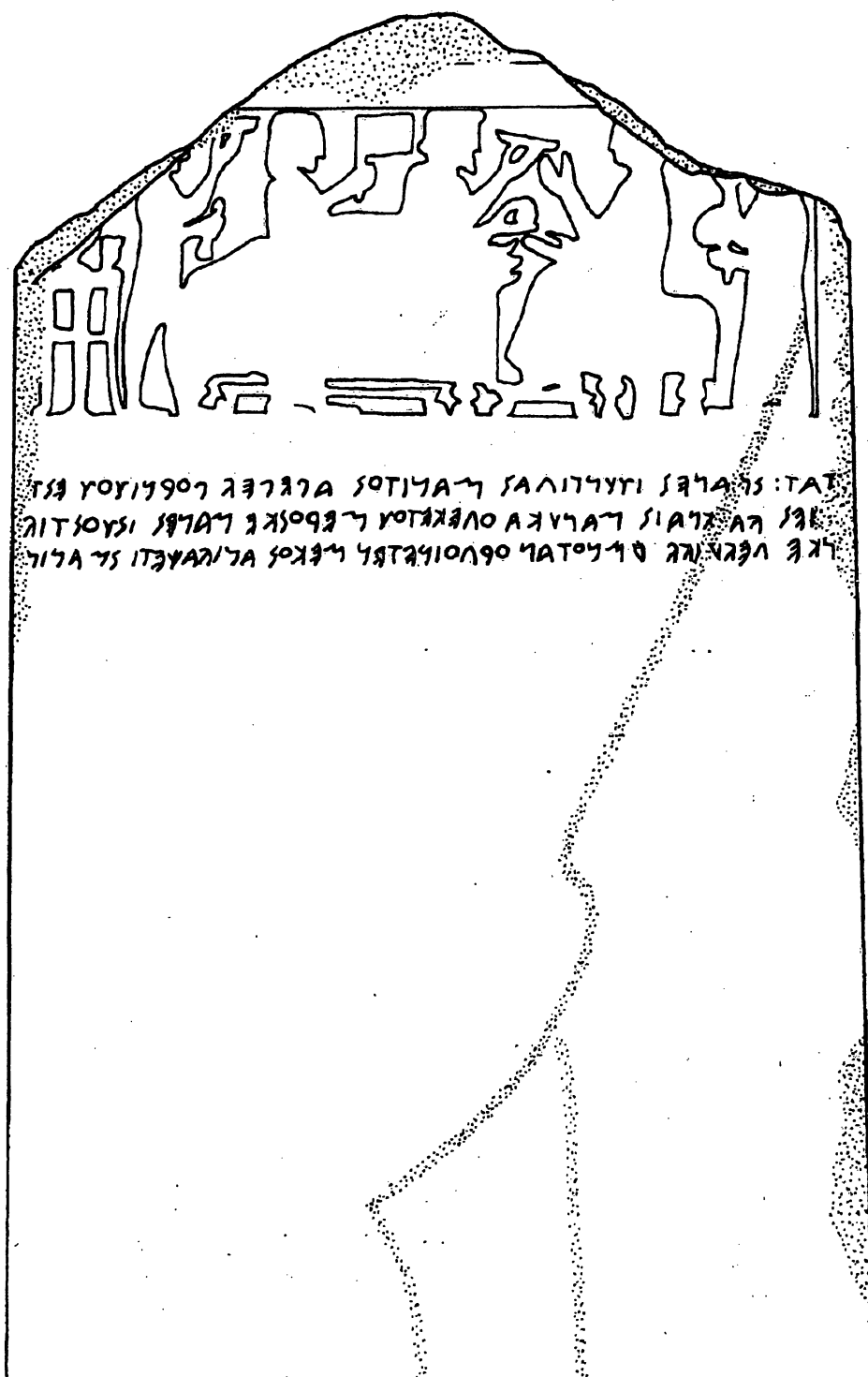


Abb. 1



Abb. 1

Leiste begrenzt. Diese Leiste ist insofern von Bedeutung, als sie darauf hindeutet, daß sich oberhalb des vorhandenen Reliefs noch eine zweite Bildzone befunden haben muß. Daher ist diese Stele, die mindestens zwei übereinander angeordnete Bildzonen aufwies, der von H. Möbius als „Stockwerkstelen“ bezeichneten Gruppe zuzuordnen.²

Die Figuren, aus denen sich die Szene zusammensetzt, sind 0,05 m tief als Silhouetten mit geglätteten Oberflächen herausgearbeitet und weisen keine plastischen Details auf. Den größten Raum der Bildzone nimmt die ungefähr in der Mitte der Szene platzierte Kline mit der auf ihr ausgestreckten Figur ein. Die Kline ist mit einem Tuch verhängt, und davor steht ein niedriges, aber ziemlich langes Fußbänkchen, dessen Beine als Tierpranken gestaltet sind. Die Füße der Kline sind, soweit sie unter dem Überwurf hervorschauen, im Torus-Profil gedreht. Auf der Kline liegt eine Figur, deren mit einem Himation bedeckten Beine nach links ausgestreckt sind. Nach dem kurzgeschnittenen Haar und dem spitzen Kinn zu schließen dürfte die Figur einen bärtigen Mann darstellen. Sein linker Ellbogen stützt sich auf drei übereinander liegende Kissen am rechten Ende der Kline. Er wendet sich rückwärts. In der linken Hand hält er einen runden Gegenstand und auf den Fingerspitzen seiner Rechten reicht er einer hinter ihm sitzenden Frauenfigur ein flaches Trinkgefäß dar. Diese Frau, die nach links ausgerichtet auf einem Hocker sitzt, stützt ihre Füße auf ein niedriges Fußbänkchen. Sie trägt ein knöchellanges Kleid; eine Hand streckt sie auf Kniehöhe nach dem runden Gegenstand in der linken Hand des Mannes aus, mit der anderen greift sie nach dem vom Mann dargereichten Trinkgefäß. Wenn auch der obere Teil des Frauenkopfes nicht erhalten ist, kann man dennoch davon ausgehen, daß ihr Kopf wie auch der des Mannes die obere Randleiste berührte. Auch der Hocker, auf dem die Frau sitzt, hat wie die Kline des Mannes einen Stoffüberwurf. Unterhalb des Tuches sind die gedrehten Füße des Hockers sichtbar. Zwischen den Füßen des Hockers ist eine zum Fußboden im rechten Winkel herausgearbeitete Erhöhung zu sehen, bei der es sich um einen vom Hocker herabhängenden Teil des Kleides handeln dürfte.

Hinter der auf dem Hocker sitzenden Frau steht eine weitere Frauengestalt, deren Kopf nicht erhalten ist. Sie trägt ein knöchellanges Kleid. In der auf Taillenhöhe nach vorn gestreckten linken Hand hält sie einen vermutlich palmettenförmigen Fächer; ihre erhobene rechte Hand ist nicht erhalten.

² H. Möbius, Zu den Stelen von Daskyleion, *Archäologischer Anzeiger* 86, 1971, 454.

Etwa in der Mitte der Kline steht eine weitere Frauenfigur vor oder hinter der Kline.³ Sie wendet sich nach rechts und ist ebenso mit einem knöchellangen Kleid bekleidet. Mit dem fähnchenartigen Fächer in der Hand fächelt sie dem auf der Kline liegenden Mann Kühlung zu.

Von links her schreitet eine offensichtlich männliche Figur auf die Kline zu. Der Kopf ist zwar nicht erhalten, doch hält er in der Linken vermutlich eine Schale und in der Rechten ein Handtuch; er bedient also den Mann auf der Kline. Hinter dieser Figur steht ein Schanktisch, dessen drei Beine von einer waagerechten Leiste zusammengehalten werden. Auf dem Tisch stehen ein Trinkgefäß und, soweit aus dem erhaltenen unteren Teil zu schließen ist, ein Mischkrug. Das linke Tischbein ragt über die seitliche Begrenzungsleiste hinaus.

Die Stele, die durch ihre lange, schlanke und sich nach oben verjüngende Form, die Merkmale einer Stockwerkstele und den Silhouettenstil der Figuren charakterisiert ist, weist eine starke Ähnlichkeit mit den in und um Daskyleion gefundenen Stelen anatolisch-persischen Stils auf.⁴ Diese Ähnlichkeit ist auch bei der Gelageszene festzustellen.⁵ Bei eingehendem Studium der Gelagedarstellungen anatolisch-persischen Stils lassen sich zwei Typen unterscheiden:

1. Gelage, die für Männer veranstaltet werden und bei denen Frauen lediglich als Dienerinnen anwesend sind,
2. Gelage, an denen Männer und Frauen gemeinsam teilnehmen.

Das beste Beispiel für Gelagedarstellungen vom ersteren Typ finden wir an der Nord- und Ostseite des Cellafrieses vom Nereidenmonument.⁶ Auf diesen beiden sich ähnelnden Darstellungen stehen vier Klinen nebeneinander, auf denen jeweils zwei Männer liegen. Rechts von diesen Klinen steht eine weitere, auf der ein Mann alleine liegt. Diese männliche Figur von der besser erhaltenen Ostseite

³ Es läßt sich nicht bestimmen, ob die Frau vor oder hinter der Kline steht, da es an Details mangelt.

⁴ R. Altheim-Stiehl – D. Metzler – E. Schwertheim, Eine neue gräko-persische Grabstele aus Sultaniye Köy und ihre Bedeutung für die Geschichte und Topographie von Daskyleion, *Epigraphica Anatolica* 1, 1983, 1–23, Taf. 1a–b; M. Cremer, Zwei neue gräko-persische Stelen, *Epigraphica Anatolica* 3, 1984, Taf. 6d.

⁵ Die Themen der auf anatolisch-persischen Grabstelen dargestellten Szenen sind Jagd, Bankett, Krieg und Ekphora: M. Nollé, *Denkmäler vom Satrapensitz Daskyleion*, Berlin 1992, 70 ff.

⁶ J.-M. Dentzer, Le motif du banquet couché dans le proche-orient et le monde grec du VII au IV siècle avant J.-C., *B.E.F.A.R.* 246, Rom 1982, R 50, Pl. 52–54.

wendet sich einer rechts stehenden Männerfigur zu. Obwohl auf beiden Teilen des Frieses auch Frauen dargestellt sind, handelt es sich dabei aber um Dienerinnen, denen die Männer keine Aufmerksamkeit schenken. Ein weiteres Beispiel für diesen dargestellten Gelagertyp findet sich auf dem Heroon von Trysa.⁷

Das wichtigste Merkmal, das diese Darstellung vom Typ 2 unterscheidet, ist die Anwesenheit von Frauen in letzterem nicht nur als Dienerinnen, sondern auch als Symposiasten. Nicht nur die aufmerksame Zuwendung des Mannes auf der Kline betont den Unterschied zwischen Teilnehmerin und Dienerin; die Figuren der Teilnehmerinnen sind in sitzender Stellung, die Füße auf Fußbänkchen ruhend und insgesamt größer als die Dienerinnen abgebildet. Diese Frauenfiguren lassen sich nach der Art, wie sie sitzen, wiederum in zwei Gruppen unterteilen:

- a) auf der Kline sitzende und
- b) rechts von der Kline auf Hockern sitzende Teilnehmerinnen.

Auf den der Gruppe a zuzuordnenden Stelen von Sultaniye⁸, Istanbul 5763⁹ und Altıntaş¹⁰ teilt sich der Mann die Kline mit einer Frau, mit der er, aus der Gestik zu schließen, spricht. Die Frau ist im Verhältnis zu den Dienerinnen in größerem Format dargestellt und stützt ihre Füße auf ein Bänkchen. Somit weist sie die Merkmale einer an einem Gelage teilnehmenden Frau auf. Auf den Darstellungen der Gruppe b, zu denen die Stelen von Dereköy¹¹, Bursa¹² und Ödemiş¹³ gehören, sitzt die Frau, deren Merkmale sie als Teilnehmerin am Gelage ausweisen, rechts neben der Kline auf einem Hocker ohne Lehne und stützt ihre Füße auf ein Bänkchen. Der auf der Kline ausgestreckte Mann wendet sich ihr zu und befaßt sich mit ihr. Eine ähnliche Darstellung begegnet uns auch auf der Gelageszene unserer Stele (im folgenden Manes-Stele genannt). Der auf der Kline ausgestreckte Mann wendet sich rückwärts der auf dem Hocker sitzenden Frau zu. Obwohl die Frau auf einem Hocker sitzt, ist sie im Gegen-

⁷ F. Eichler, Die Reliefs des Heroons von Gjölbaschi-Trysa. *Kunstdenkmäler VIII*, Wien 1950, Taf. 6–7, Fig. 34–35; Dentzer, R 44, Pl. 44–46.

⁸ Altheim-Stiehl – Metzler – Schwertheim, 1 ff., Taf. 1a–b.

⁹ E. Akurgal, Griechisch-persische Reliefs aus Daskyleion, *Iranica Antiqua VI*, 1966, 147 ff., Taf. 36–37; E. Pfuhl – H. Möbius, Die ostgriechischen Grabreliefs I, Mainz am Rhein 1977, 9 Nr. 3, Taf. 2; Nollé, 16 ff. Taf. 3.

¹⁰ Pfuhl – Möbius, 31 ff. Nr. 75, Taf. 19; Dentzer, 268 f., R 63, Pl. 19.

¹¹ Cremer, 89 f., Taf. 6d; Nollé, 22 f., Taf. 7a.

¹² Cremer, 87 ff., Taf. 6c; Nollé, 30 f., Taf. 11.

¹³ Pfuhl – Möbius, 10 Nr. 6, Taf. 2.

satz zu den Dienerinnen so groß abgebildet, daß ihr Kopf bis an die obere Randleiste reicht. Auch hier ruhen die Füße der Frau auf einem Bänkchen. Diese Merkmale der Darstellung auf der Manes-Stele lassen sie als ein typisches Exemplar der Gruppe b erscheinen.

Über die Identität der Frau, welche auf den Gelageszenen der Gruppe b als Teilnehmerin aufscheint und offenbar der herrschenden Klasse angehört, gibt die Çavuşköy-Stele¹⁴ Aufschluß. Im Unterschied zu den übrigen sind auf der Gelageszene der Çavuşköy-Stele zwei Frauen als Teilnehmerinnen abgebildet. Die eine sitzt auf der Kline bei dem Mann, die andere rechts neben der Kline auf einem Hocker. Beide sind im Vergleich zu den Dienerinnen großformatig dargestellt und haben Bänkchen unter ihren Füßen. Beide weisen die Merkmale von Angehörigen der herrschenden Klasse auf, doch befaßt sich der auf der Kline liegende Mann nur mit der rechts von ihm auf dem Hocker sitzenden. Aus diesem Grund scheint es gerechtfertigt, diese Darstellung der Gruppe b zuzuordnen. Eine weitere Besonderheit dieser Szene ist ein Kind, das unmittelbar vor der auf dem Hocker sitzenden Frau steht. Es stellt einen wichtigen Anhaltspunkt für die Stellung der Frau innerhalb der abgebildeten Gruppe dar. Das mit ihr abgebildete Kind bestärkt die Annahme, daß es sich bei der Frau um die Gemahlin des Symposiasten handelt. Die andere Frauenfigur, die ebenfalls die Merkmale einer Teilnehmerin am Gelage und einer Angehörigen der Oberschicht aufweist, könnte eine bereits erwachsene Tochter des Paares darstellen.

Ein weiteres Gelage anatolisch-persischen Stils ist an der Westwand des Karaburun II-Tumulus¹⁵ abgebildet. Auf der in der Mitte der Bildzone stehenden Kline liegt ein bärtiger Mann, seine Beine nach links ausgestreckt. Links von der Kline stehen zwei Diener, rechts davon eine weibliche und drei männliche Figuren. M. J. Mellink interpretiert die einzige Frauengestalt dieser Szene als die Gemahlin des auf der Kline Liegenden.¹⁶ Doch fehlen bei dieser Figur jene Merkmale, welche die als Gemahlinen gedeuteten Frauenfiguren der als zweiten Gruppe definierten Gelageszenen kennzeichnen, nämlich ihr

¹⁴ Pfuhl – Möbius, 30 Nr. 73, Taf. 19; Dentzer, 277 f., R 68, Pl. 60; Nollé, 27f., Taf. 9–10.

¹⁵ M. J. Mellink, *Excavations at Karataş-Semayük and Elmali, Lycia*, 1970, *American Journal of Archaeology* 75, 1971, 252 f., Pl. 54–56, Fig. 23–27; *American Journal of Archaeology* 76, 1972, 365 f., Pl. 58–59, Fig. 15–20; *American Journal of Archaeology* 77, 1973, 297, Pl. 44, Fig. 6.

¹⁶ Mellink, *AJA* 75, 251 f.; *AJA* 76, 266.

Sitzplatz auf der Kline bzw. auf dem Hocker rechts davon, ihr Fußbänkchen, ihre im Vergleich zu den Dienerinnen größeren Ausmaße und die Hinwendung des Mannes zur Frau, gleichgültig, auf welcher Seite sie sitzt. Bei der Frau auf der Bankettszene von Karaburun II fehlen diese Merkmale. Sie steht rechts bei der Kline und ist kleiner abgebildet als der Diener und der Mundschenk links von der Kline. Der Mann auf der Kline nimmt keine Notiz von ihr. Außerdem hält die Frau in der erhobenen rechten Hand ein Band, in der linken ein Alabastron. Diese Merkmale stimmen eher mit denen der am rechten Rand der Bildzone stehenden Dienerinnen auf den Stelen von Çavuşköy, Altıntaş, Dereköy und Ödemiş überein. Aus diesem Grund ist die Bankettszene vom Karaburun II-Tumulus dem ersten Typ zuzuordnen, bei dem nur Männer am Gelage teilnehmen.

Gelageszenen beider Gruppen finden sich auf Werken der anatolisch-persischen Grabkunst, weisen aber unterschiedliche Formen auf, je nachdem, auf welchem Denkmal der Bildschmuck angebracht ist. Gelage vom zweiten Typ, an denen auch Frauen teilnehmen, befinden sich auf Grabstelen, wogegen der erste Typ, der nur männliche Symposiasten zeigt, an größeren, aufwendigeren Grabmonumenten wie dem Nereidenmonument, dem Heroon von Trysa und dem Karaburun II-Tumulus aufscheint. Der Umstand, daß auf Monumentalbauten nur Darstellungen vom ersten Typ in Form von langen Friesen vorkommen, wirft einige Fragen auf. Beruht der Unterschied zwischen den beiden Typen auf regionalen oder funktionellen Besonderheiten?

Um diese Fragen beantworten zu können, muß als erstes untersucht werden, wo und auf welchen Denkmälern diese Darstellungen gefunden wurden. Das Nereidenmonument, das in Xanthos gefunden wurde, also in der Hauptstadt von Lykien, die auch unter der Oberherrschaft der Achämeniden Sitz des Statthalters war, wird als Grabmal des Provinzialstatthalters Erbbina interpretiert.¹⁷ Das in der Nähe von Trysa, einer weiteren lykischen Stadt, befindliche Heroon ist ebenfalls ein monumentaler und bedeutender Grabbau. Auch bei dem Karaburun II-Tumulus mit seiner aufwendigen Bauweise und seinem Wandschmuck muß es sich um das Grabmal eines Lokalfürsten handeln.¹⁸ Da man auf vielen lykischen Grabreliefs auch

¹⁷ A. G. Keen, *The Dynastic Tombs of Xanthos – Who was Buried Where?*, *Anatolian Studies* 42, 1992, 59.

¹⁸ Mellink vertritt die Ansicht, daß es sich um das Grabmal eines einheimischen Edelmannes handelt (AJA 75, 255).

Gelageszenen mit teilnehmenden Frauen vorfindet, kann man den Schluß ziehen, daß die Komposition der Gelageszenen nicht von regionalen Besonderheiten abhängt, das Männergelage jedoch eine besondere, traditionelle Form des Banketts gewesen sein könnte, das auf monumentalen Grabbauten von höherstehenden Personen dargestellt wurde. Diese auf Friesen abgebildeten Gelage, an denen keine Frauen teilnehmen, legen nicht nur vom gesellschaftlichen Rang des Auftraggebers Zeugnis ab, sondern auch von seiner politischen Machtstellung. Demzufolge handelt es sich bei den Gelageszenen vom ersten Typ, an denen nur Männer teilhaben, nicht um Gastmähler von irgendwelchen Persern oder perserfreundlichen einheimischen Vornehmen, sondern um Bankette offizieller Art, die von dem Dynasten gegeben werden und bei denen er selbst den Vorsitz führt. Dies dürfte erklären, warum Frauen nicht teilnahmen. Daß Herodot (I,26) in seinem Bericht über ein von Kyros veranstaltetes Bankett keine Teilnehmerinnen erwähnt, unterstützt diese Annahme. Auf der Gelageszene des Nereidenmonuments ist der Gastgeber, also der Auftraggeber des Grabmals, zum Zeichen seiner höheren Stellung größer als die geladenen Edelleute dargestellt und liegt allein auf einer Kline.¹⁹ Obwohl er nicht persischer Abstammung ist, hat er doch den Bart auf orientalische Weise in Löckchen gelegt und sein Oberkörper ist bekleidet; damit sollte wohl seine Gefolgstreue den persischen Herren gegenüber zum Ausdruck gebracht werden.

Wenn auch auf der Gelageszene von der Westwand des Karaburun II-Tumulus nur eine einzelne Kline abgebildet ist, finden sich doch auch hier in geraffter Ausführung die Merkmale des Nereidenmonuments wieder: der auf der Kline ausgestreckte Mann mit seiner nicht-griechischen Kleidung, seinem langen Bart, seinen im Verhältnis zu den übrigen Figuren größeren Ausmaßen und seinen Dienstboten.

Das den Gelageszenen vom zweiten Typ gemeinsame Merkmal ist die Teilnahme einer Frau, auf welche die Aufmerksamkeit des Symposiasten gerichtet ist und die ihrer Stellung innerhalb der Gruppe zufolge als seine Gemahlin betrachtet werden kann. Bei Herodot (V,18) finden sich einige Anhaltspunkte zu der Frage, ob bei den Persern auch Frauen an Banketten teilnahmen. Während des Feldzugs des Xerxes gegen Griechenland soll Amyntas, König von Makedonien, eine persische Gesandtschaft empfangen, ihr die Herrschaft über sein Reich übertragen und anschließend ein Bankett veranstal-

¹⁹ Dentzer, R 50, Pl. 53, Fig. 292–93.

tet haben. Bei diesem Gastmahl sollen die persischen Gesandten dem Amyntas erklärt haben, daß es bei den Persern üblich sei, zu großen Banketten nicht nur Freudenmädchen, sondern auch die Ehegattinnen mitzubringen und sie neben sich Platz nehmen zu lassen. Solche Gelage dürften weniger offiziellen Charakter gehabt haben, sondern von Persern höheren Ranges zur Unterhaltung veranstaltet worden sein. Die Stele von Çavuşköy zeigt, daß solche Gastmähler eine Art Familienfest sein konnten, an denen auch Kinder teilnahmen. Da solche Zusammenkünfte beträchtliche Ausgaben verursachten, waren sie nicht jedermanns Sache, sondern erforderten einen gewissen Wohlstand und eine höhere gesellschaftliche Stellung. Die Darstellung von Banketten auf Grabdenkmälern verfolgte wahrscheinlich den Zweck, den sozialen Status des Verstorbenen anhand der Abbildung eines von ihm zu Lebzeiten gegebenen Banketts anschaulich zu machen.

Die Gelageszenen vom zweiten Typ, zu denen auch unsere Manes-Stele zählt, zeigen zwar die üblichen Hauptpersonen, nämlich den Mann auf der Kline und seine Gemahlin, der er sich zuwendet, doch bei den Dienstboten trifft man auf abweichende Darstellungen. Die der Gruppe b angehörige Gelageszene auf der Manes-Stele baut sich aus den Symposiasten und drei weiteren Figuren auf. Die von links auf die Kline zuschreitende männliche Figur stellt den Mundschenk dar, wie wir ihn schon von anderen Gelageszenen kennen. Mit einer flachen Trinkschale in der erhobenen linken Hand und einem als Handtuch deutbaren Gegenstand in der rechten versieht er den Dienst bei der Kline. Auf der Höhe der Klinenmitte steht ein zweiter, und zwar – nach dem langen Kleid zu urteilen – weiblicher Diensthote. Mit dem fächerförmigen Fächer in der Hand fächelt die Dienerin dem Liegenden Kühlung zu. Ein so gestalteter Fächer ist bisher auf keiner der in und um Daskyleion geborgenen Stelen aufgetaucht, er ist uns aber von den Gelageszenen der Altıntaş-Stele und des Karaburun II-Tumulus bekannt.²⁰ Die ältesten Darstellungen dieser Fächerform finden sich auf mesopotamischen Siegeln des 3. Jahrtausends v. Chr.²¹, auf zylindrischen Siegeln aus Elam vom 13. Jh. v. Chr.²², auf Situlen aus Luristan vom Beginn des 1. Jahrtausends v.

²⁰ Pfuhl – Möbius, 31 f. Nr. 75, Taf. 19; Dentzer, 268 f., R 63, Pl. 19; Mellink, AJA 76, Pl. 58, Fig. 16; AJA 77, Pl. 44, Fig. 6.

²¹ Dentzer, Fig. 6.

²² E. Porada, *Alt-Iran. Die Kunst in vorislamischer Zeit*, Barcelona 1980, 39 ff., Fig. 22–24.

Chr.²³ und einem in Susa gefundenen Relief aus dem 8. Jh. v. Chr.²⁴; sie belegen die orientalische Herkunft dieses Fächers. M. Miller vertritt die Meinung, daß der Fächer in der griechischen Kunst die Dame vornehmer Abkunft kennzeichne.²⁵ M. J. Mellink deutet den Diener mit dem Fächer auf der Nordwand des Karaburun II-Tumulus als einen vom Gesinde der rechts von der Kline stehenden Frau.²⁶ Wir haben jedoch oben bereits dargelegt, daß diese Frauengestalt nicht die Gemahlin des auf der Kline Liegenden, sondern eine Dienerin darstellt. Demzufolge muß der Diener mit dem Fächer im Dienst des Mannes stehen. Somit stellt sich heraus, daß der Fächer, der in Attika allgemein der vornehmen Frau zugeordnet wurde, in Anatolien auch zum Mann höheren Ranges gehörte. So hält auch der Symposiast auf der Stele von Ödemiş einen Fächer in seiner Linken.²⁷ Der Stele von Altıntaş, wo Mann und Frau gemeinsam auf der Kline Platz genommen haben, ist im Hinblick auf den Fächer nichts Eindeutiges zu entnehmen.²⁸

Der fähnchenförmige Fächer, dem wir auf einer Ekphora-Szene auf einem um 600 v. Chr. gefertigten Sarkophagdeckel aus Klazomenai begegnen, wird dazu benutzt, die Fliegen von dem Leichnam zu verscheuchen; er ist deshalb von Bedeutung, da er auf die orientalische Herkunft seiner Form hindeutet und zeigt, daß er bereits vor dem Eindringen der Perser in Anatolien in Gebrauch war.²⁹ M. Miller interpretiert die Darstellung eines solchen Fächers, der auch auf der Prothesis-Szene einer subgeometrischen Hydria in ähnlicher Weise benutzt wird, als Hinweis auf den Wohlstand des Verstorbenen.³⁰

Auch auf der Manes-Stele steht hinter der sitzenden Frau ein dritter Diensthote, der aufgrund des langen Kleides als weibliche Person definiert werden kann. Die erhobene rechte Hand und der Kopf sind nicht erhalten. Der Gegenstand, den die Dienerin in der linken Hand

²³ Dentzer, 46 f., Fig. 60, 62, 63, 72, 73.

²⁴ Dentzer, 47, Fig. 82.

²⁵ M. Miller, *Athens and Persia in the Fifth Century B.C.*, Cambridge 1997, 198 ff.

²⁶ Mellink, *AJA* 77, 297.

²⁷ Pfuhl – Möbius, 10 Nr. 6, Taf. 2.

²⁸ Pfuhl – Möbius, 31 f. Nr. 75, Taf. 19; Dentzer, 268 f., R 63, Pl. 19.

²⁹ Der fähnchenförmige Fächer ist diagonal schraffiert. Er muß daher, wie die im Karaburun II-Tumulus dargestellten Fächer, aus Stroh geflochten sein. – Ich bedanke mich bei G. Bakır, der mir ermöglichte, den noch nicht publizierten Sarkophagdeckel zu untersuchen.

³⁰ Miller, 201, Fig. 129. Sowohl auf der Hydria wie auch auf dem Sarkophagdeckel aus Klazomenai sind die Fähnchen der Fächer ziemlich klein; sie könnten daher in ihrem früheren Stadium als Fliegenwedel verwendet worden sein.

hält, erinnert auf den ersten Blick an einen Spiegel, wie er auf der Stele von Çavuşköy von der Dienerin getragen wird, die hinter der sitzenden Frau steht. Dieser mit einem Griff versehene Gegenstand auf der Manes-Stele ist jedoch größer und seine Halbkreisform paßt eher zu einem palmettenförmigen Fächer aus Federn. Diese insbesondere in der attischen Kunst bei der Darstellung von Gynaikon- und Hochzeitsszenen gebräuchliche Form des Fächers wird auch auf unserer Stele von einer Frau benutzt.³¹ Während dem Mann auf der Kline mit einem Fähnchen Kühlung zugefächelt wird, geschieht dies bei der Dame mit einem palmettenförmigen Federfächer. Der Umstand, daß der fähnchenförmige Fächer, mit dem auf anatolisch-persischen Bankettszenen den Männern Kühlung verschafft wird, in der attischen Kunst nicht aufscheint, läßt sich vielleicht damit erklären, daß der Fächer in der attischen Kunst Frauen vorbehalten war und nur in Frauenszenen wie Gynaikon und Hochzeit als weibliches Statussymbol abgebildet wurde.

Wie schon oben erwähnt, gehört die Manes-Stele mit ihrer langen, schlanken, sich nach oben verjüngenden Form und ihren übereinander angeordneten Bildzonen zu den von H. Möbius als „Stockwerkstelen“ bezeichneten Grabdenkmälern. Ein gemeinsames Merkmal dieser in und um Daskyleion vertretenen Stelen ist das Anthemion an der Stelenspitze. Bei der Manes-Stele ist dieser Teil verloren. Des weiteren sind die Figuren der Bildzonen als Silhouetten belassen. Dies deutet darauf hin, daß die Details aufgemalt waren. Beim Studium der bisher geborgenen Stockwerkstelen fällt auf, daß bei der Sultaniye-Stele aus dem späten 6. bzw. frühen 5. Jh. v. Chr. sowie bei der Dereköy-Stele von ca. 470–60 die Details nicht herausgearbeitet sind, während auf den Istanbuler Stelen 5762, 5763 und 5764 aus der Mitte des 5. Jh.s die wichtigeren Details plastisch wiedergegeben sind und der Rest offenbar mit Farbe ausgeführt war.³² Auf der Çavuşköy-Stele aus dem frühen 4. Jh. sind bereits alle Details plastisch herausgearbeitet. Daraus ergibt sich für die plastische Wiedergabe von Details eine Entwicklungsrichtung, die mit der Silhouettenform der frühen Exemplare beginnt und im 4. Jh. v. Chr. zur plastischen Ausführung sämtlicher Details führt. Eine ähnliche Entwicklung ist auch bei den Ausmaßen der Stelen festzustellen. Die Sultaniye-Stele mit ihren

³¹ Miller, 198 ff., Fig. 119–132.

³² Wenn auch auf den Stelen heute keine Farbreste mehr erhalten sind, waren auf den Istanbuler Stelen 5762, 5763 und 5764 bei ihrer Auffindung noch Farbspuren vorhanden: N. Dolunay, *Daskyleion-Ergili'de Bulunan Kabartmalı Steller*, *Istanbul Arkeoloji Müzesi Yıllığı* 13/14, 1967, 32.

Silhouettenfiguren ist 2,47 m hoch, wobei ein Teil des Anthemions und der untere Teil des Schafts fehlen. Die in fast vollständiger Höhe erhaltene Stele Istanbul 5764, bei der nur die wichtigsten Details plastisch wiedergegeben sind, ist 3,08 m, die Stele 5763, bei der das Anthemion fehlt, 2,21 m und die Stele 5762 2,22 m hoch. Die Çavuşköy-Stele, auf der sämtliche Details plastisch herausgearbeitet sind, ist dagegen ohne das verlorene Anthemion nur 1,08 m hoch. In hellenistischer Zeit werden die Stelen im Verhältnis zur Höhe breiter und man begnügt sich nicht mehr damit, die Figuren mit plastischen Details zu versehen, sondern sie werden nun in Relieftchnik höher herausgearbeitet. Außerdem wird der dekorlose Teil des Stelenschafts unterhalb der Bildzonen immer kürzer, bis dieses Leerfeld in hellenistischer Zeit völlig verschwindet. Analog zu dieser Entwicklung von Form und handwerklicher Gestaltung der Stelen vollzieht sich im Laufe der Zeit auch bei den Konturen der Figuren ein Wandel: die strengen Formen der Figuren auf der Sultaniye-Stele werden auf jüngeren Stelen zusehends weicher.

Nach diesen Überlegungen zur Entwicklung kehren wir zur Manes-Stele zurück. Die erhaltene Höhe beträgt 1,95 m, die Stele muß also ursprünglich mit ihren mindestens zwei Bildzonen und dem Anthemion rund 3 m hoch gewesen sein. Damit paßt sie zu der auf das frühe 5. Jh. datierten Sultaniye- und zu den Istanbul-Stelen 5764, 5763 und 5762 aus der Mitte des 5. Jh.s. Die Figuren auf unserer Stele sind ausschließlich als Silhouetten dargestellt, ähneln also auch im Hinblick auf das Fehlen von plastischen Details der Sultaniye- und den Dereköy-Stelen. Aufgrund der oben dargelegten chronologischen Befunde muß die Manes-Stele in die erste Hälfte des 5. Jh.s datiert werden. Die Konturen der auf der Stele dargestellten Figuren sind im Vergleich zu denen der Figuren auf der Sultaniye-Stele aus dem frühen 5. Jh. etwas geschmeidiger. Dies gilt vor allem für die Haltung des liegenden Mannes. Sie zeigen aber noch nicht den Entwicklungsstand der Konturen der Dereköy-Stele aus 460 v. Chr. Daher erscheint eine Datierung der Manes-Stele auf das erste Viertel des 5. Jh.s angemessen.

Eine auffallende Besonderheit der Manes-Stele ist ihre phrygische Inschrift; die übrigen bisher gefundenen anatolisch-persischen Stelen weisen Inschriften in Aramäisch auf. So wie diese anzeigen, daß die Auftraggeber der Grabstelen semitischer Abstammung waren,³³

³³ F. M. Cross, An Aramaic Inscription from Daskyleion, *Bulletin of the American School of Oriental Research* 184, 1966, 8; Althelm-Stiehl – Metzler – Schwertheim, 10 ff.

deutet die phrygische Inschrift der Manes-Stele auf die phrygische Abstammung des Verstorbenen hin. Auch ist bemerkenswert, daß Kline und Hocker auf der Grabstele eines Phrygers gedrechselte Füße haben, wie sie von H. Kyrieleis als achämenidisch definiert werden, und daß diese Möbelstücke mit Tüchern verhängt sind, was bei griechischen Klinen bzw. Hockern nicht üblich ist.³⁴ Diese Besonderheiten deuten entweder darauf hin, daß achämenidische Möbel in Mode waren, oder daß der phrygische Auftraggeber seine Sympathien für die Achämeniden bekunden wollte. Die in Daskyleion geborgenen epigraphischen Funde in phrygischer Sprache zeigen, daß sich hier die Phryger mit den Persern vermischt haben.³⁵ Die Manes-Stele zeigt außerdem, daß Phryger hier bedeutende Stellungen innehatten.

Der Umstand, daß zum erstenmal eine anatolisch-persische Stele mit einer Inschrift in phrygischer Sprache aufgetaucht ist, daß also zum erstenmal eine dem anatolisch-persischen Kunstkreis zugehörige Stele für einen Edelmann nicht-persischer Abstammung angefertigt wurde, wirft einige Fragen auf. Waren es die Perser, die die Stockwerkstelen in Anatolien einführten? Oder entstammen diese Stelen anatolischer Tradition, wurden sie von den Persern und ihren Mitläufern übernommen? Aus den aramäischen Inschriften auf den bisher gefundenen Stockwerkstelen geht hervor, daß ihre Auftraggeber keine Anatolier waren, und die persischen Elemente in den figürlichen Darstellungen bestärken die Ansicht, daß diese Grabkunst von den Persern in Anatolien eingeführt worden sein muß. Doch scheint es im Hinblick auf die Manes-Stele aus dem 5. Jh. notwendig, die Sachlage noch einmal zu überdenken.

Die älteste Stockwerkstele anatolisch-persischer Kunst ist die um 500 v. Chr. datierte Sultaniye-Stele. Diese und die anderen auf die ersten Hälfte des 5. Jh.s datierten Exemplare, nämlich die Manes-Stele und die Istanbul-Stelen 5762, 5763 und 5764, zeigen sowohl in der Anordnung der Bildzonen wie auch in der Form Gemeinsamkeiten; sie sind um 3 m hoch, verjüngen sich nach oben und tragen ein Anthemion. Mit diesen Merkmalen steht die Stelengruppe den Exemplaren aus der Troas nahe, nämlich der auf die Mitte des 6. Jh.s datierten Calvert-Stele³⁶ und den in Perinthos geborgenen, auf

³⁴ H. Kyrieleis, *Throne und Klinen*, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, Vierundzwanzigstes Ergänzungsheft, Berlin 1969, 146 ff.

³⁵ T. Bakır – R. Gusmani, *Eine neue phrygische Inschrift aus Daskyleion*, *Epigraphica Anatolica* 18, 1991, 157 ff.; T. Bakır-Akbaşoğlu, *Phryger in Daskyleion*, in *Frigi e frigio*, Roma 1997, 229 ff.

³⁶ K. F. Johansen, *The Attic Grave-Reliefs*, Copenhagen 1951, 73, Fig. 31.

das auslaufende 6. Jh. datierten Kallisthenes- und Hegesipole-Stelen.³⁷ Auch um Samos wurde eine Anzahl ähnlicher Stelen aus der zweiten Hälfte des 6. Jh.s zutage gefördert.³⁸ Eine weitere Metropole, in welcher derartige Stelen gefunden wurden, ist Sardis.³⁹

Auch in Attika⁴⁰ und Thessalien⁴¹ wurden großformatige, von Anthemien bekrönte Stelen geborgen. Auf den Schäften der Exemplare von Samos und Sardis befinden sich keine Reliefs, hingegen ist auf den Schäften der attischen und thessalischen Stelen jeweils eine Szene dargestellt, die aus ein bis zwei Personen aufgebaut ist und die ganze Oberfläche bedeckt. Auf den Perinthos-Stelen befinden sich am oberen Teil des Schafts ein oder zwei kleine menschliche Figuren. Solche Stelen wurden in verschiedenen Regionen gefunden; in bezug auf Form und Anthemion den anatolisch-persische Stelen nahestehende Exemplare sind jedoch nur aus Samos und Sardis bekannt. Im Hinblick auf diese Ähnlichkeit kommen wir zu dem Schluß, daß sich die anatolisch-persischen Stelen aus ostgriechischen Formen entwickelt haben; da außerdem keine Vorläufer bzw. zeitgleiche orientalische Exemplare bekannt sind, welche die Einführung dieser Stelen in Anatolien durch die Perser bezeugen, erscheint es notwendig, das Ursprungsland dieser Grabdenkmäler außerhalb von Persien zu suchen.

Die in bezug auf Form und Anthemion miteinander verwandten Stelen aus dem ostgriechischen Raum und dem griechischen Festland gehen aber in ihrer Ausschmückung auseinander. Es ist auffallend, daß die Stockwerkstelen, zu denen auch die Manes-Stele gehört, hauptsächlich in der Propontis aufscheinen. Und da sie uns in und um Daskyleion besonders häufig begegnen, sollte untersucht werden, ob sie nicht einer um Daskyleion heimischen Tradition entstammen. Daß auch in Phrygien und Lydien, also Regionen, die mit dem Satrapensitz in Daskyleion in enger Verbindung standen, vereinzelte Exemplare gefunden wurden, bestärkt diese Ansicht. Auch der Umstand, daß die Stockwerkstelen in der Propontis sogar noch in hellenistischer und römischer Zeit hergestellt wurden, kann als

³⁷ E. Akurgal, *Griechische und römische Kunst in der Türkei*, München 1987, 62, Fig. 86–89.

³⁸ B. Freyer-Schauenburg, *Samos XI*, Bonn 1974, 174, Taf. 72–75.

³⁹ G. M. A. Hanfmann – N. H. Ramage, *Sculpture from Sardis. The Finds Through 1975*, Cambridge 1978, 23 ff., 73 ff., Fig. 148–163.

⁴⁰ Johansen, 96, 99 f., Fig. 48–53.

⁴¹ H. Biesantz, *Die thessalischen Grabreliefs*, Mainz am Rhein 1965, 13 ff. Nr. K19, K25, K26, Taf. 10–12.

wichtiger Hinweis auf eine tief verwurzelte Tradition dieser Stelen in der Region angesehen werden.⁴²

Die Inschrift

Der Text besteht aus drei linksläufigen Zeilen (s. Zeichnung Abb. 1 und Photo Abb. 2). Rechts und links sind die Kanten der beschrifteten Oberfläche abgeschlagen worden, so daß einzelne Zeichen am Zeilenanfang bzw. Zeilenende verlorengegangen sein dürften. Ferner wurde der rechte Teil des Schriftspiegels durch eine etwa 1 cm breite Schramme beschädigt, die vielleicht anlässlich der Bergung des Steins aus dem Fundort verursacht wurde. Oberhalb und unterhalb der Inschrift ist die Oberfläche frei geblieben: Bis auf die wenigen zerstörten Buchstaben ist also der Text vollständig erhalten.

Jede Zeile konnte (wenn man den leeren Raum zwischen den Wörtern mitrechnet) zwischen 50 und 54 bzw. 55 Zeichen enthalten. Der Text ist in 22 Buchstabeneinheiten gegliedert, die bis auf einen Fall (zu Beginn der ersten Zeile, wo eine Art Interpunktion verwendet wird) nur durch einen mehr oder weniger deutlichen Abstand getrennt sind.

Transkription

Trotz der entgegengesetzten Richtung auf dem Original läuft die Transkription (die sich nach dem allgemein verwendeten System richtet, mit *y* für den palatalen Halbvokal) der Einfachheit halber von links nach rechts. Der untergesetzte Punkt kennzeichnet die nur teilweise erhaltenen, jedoch sicher zu identifizierenden Buchstaben, das Fragezeichen deutet auf größere Unsicherheit hin; während *x* einen nicht näher zu bestimmenden Buchstaben vertritt.

1. [.]tat: smānes iyungidas manitos apelev porniyoy est[.]?

5 10 15 20 25 30 35 40

2. [..]xes va[?]knais manuka odeketoy meroske manes isyos tiv[?]

5 10 15 20 25 30 35 40

3. [?]nke devu[x]skv umnotan ordoineten mekos aniyavpeti smanin[?]

5 10 15 20 25 30 35 40 45

⁴² Pfuhl – Möbius, 157 Nr. 509, Taf. 79; 188 Nr. 687, Taf. 103; 195 Nr. 717, Taf. 107.

Zur Schrift

In dieser Inschrift⁴³ wird ein ‚reformiertes‘ Alphabet⁴⁴ verwendet, das schon ein besonderes Zeichen für /j/ (umschrieben durch y) kennt: Dieser Buchstabe kommt wie auch sonst⁴⁵ vor Vokal (*isyos* Z. 2) und als zweiter Teil eines im absoluten Auslaut stehenden Diphthongs (*porniyoy* Z. 1) vor, während vor Konsonanten <i> geschrieben wird (*va[?]knais* Z. 2). Hier weist y eine gegenüber dem üblichen √ eigentümliche Gestalt (Y, Y) auf, die in leicht abweichender Variante (Y) auch in einigen (ebenfalls linksläufigen) Graffiti aus Daskyleion bezeugt ist⁴⁶ und die Herkunft aus dem semitischen Yod (י) noch ziemlich deutlich erkennen läßt. Eine entferntere Ähnlichkeit mit diesem Gebilde zeigt auch das y in den (auch aus dem Nordwesten der Halbinsel stammenden) Inschriften von Vezirhan und Üyücek.⁴⁷

s hat die vereinfachte (dreistrichige und z. T. abgerundete) Form und ist trotz der Schriftrichtung immer nach rechts gewendet (S, S),⁴⁸ während e durch drei Äste mit nach unten verlängerter Hasta gekennzeichnet ist. u weist nur in Z. 1 (Buchstabe Nr. 13) die übliche Gestalt auf, sonst sieht es wie ein V mit abgerundeten Wänden aus; an manchen Stellen unterscheidet es sich vom y nur durch das Fehlen eines kurzen Striches oben rechts.

Von p und d, das wie normalerweise im Phrygischen unten offen ist, kommen wie auch sonst eckige (P, P) und abgerundete (P, P) Varianten vor. v zeigt eine in den jüngeren lydischen Texten häufige, im Phrygischen allerdings unübliche Gestalt (v, v statt v). In Z. 3, Nr. 39 ist das sonst recht seltene Ψ belegt, das nach Lejeune⁴⁹ als /ks/ aufzufassen wäre, aber hier untranskribiert bleiben wird.

Die Scheidung zwischen g und l ist auf diesem Denkmal wie auch sonst nicht leicht,⁵⁰ zumal bei der Seltenheit der Belege ein kontrastiver

⁴³ Im folgenden wird durch „CIPPh“ auf C. Brixhe – M. Lejeune, *Corpus des inscriptions paléo-phrygiennes*, Paris 1984, und durch „Fef“ auf Frigi e frigio, *Atti del 1° Simposio internazionale*, Roma 16–17 ottobre 1995, hgg. von R. Gusmani – M. Salvini – P. Vannicelli, Roma 1997, hingewiesen. Die in CIPPh veröffentlichten phrygischen Texte werden mit den dort gebrauchten Kürzeln zitiert.

⁴⁴ Zu dem Begriff s. M. Lejeune, *SMEA* 10, 1969, 39 ff.

⁴⁵ Vgl. Lejeune a.a.O., 30 ff. und CIPPh, 281.

⁴⁶ Vgl. C. Brixhe, *Kadmos* 35, 1996, 137, 141 (?) und 144.

⁴⁷ S. Brixhe, a.a.O. (Anm. 46), 131 f.

⁴⁸ Der Buchstabe ist in den paläophrygischen Denkmälern oft richtungsindifferent.

⁴⁹ Vgl. M. Lejeune, *ASN Pisa* 1978, 783 ff., ferner C. Brixhe, *Verbum* 2/2, 1979, 178, der vorerst von einer phonologischen Interpretation Abstand nimmt. Zweifel an Lejeunes Deutung bei A. Heubeck, *GGA* 237, 1985, 237 f., der vielmehr an /ps/ denkt.



⁵⁰ Vor allem in der Inschrift von Vezirhan sind g und l nur mit großer Mühe zu unterscheiden: s. Neumann in *Fef*, 18.

Vergleich kaum möglich ist: Unsere jeweilige Identifizierung gründet sich darauf, daß auf Z. 1 die beiden Striche von Nr. 15 einen rechten Winkel, diejenigen von Nr. 30 dagegen einen spitzen Winkel bilden. Zum Schriftsystem im allgemeinen s. noch am Schluß.

Zur Lesung

Erste Zeile. Am Anfang ist (sind) ein (eventuell zwei schmale) Buchstabe(n) verlorengegangen. Vom *t* ist nur die Hälfte des oberen Balkens erhalten, ein *g* ist aber kaum wahrscheinlich. An vierter Stelle wohl zwei übereinander liegende Punkte, von denen aber nur der untere deutlich ist. Zwischen Nr. 5 und 6 ist der Abstand nicht größer als zwischen Buchstaben desselben Wortes; letzteres Zeichen ist trotz der Beschädigung als Teil eines *m* mit Sicherheit zu identifizieren. Bei Nr. 29 ist der dritte Ast des *e* den beiden anderen nicht parallel, über die Identifizierung dürften aber keine Zweifel bestehen. Nr. 32 ist wegen des leicht gewölbten Daches eher als *ν* denn als *k* zu deuten. Nr. 40 weicht im Duktus von Nr. 38 ab, *y* ist jedoch sicher. Hinter dem *t* des letzten Wortes noch Raum für einen bis zwei schmale Buchstaben.

Zweite Zeile. Am Anfang sind in der Lücke höchstens zwei schmale Buchstaben verlorengegangen. An der Bruchlinie Spuren einer Hasta. Von Nr. 6 ist die Hasta beinahe verloren, die Identifizierung steht jedoch außer Frage. Der Raum zwischen Nr. 5 und 6 ist durch die Schramme beschädigt: Der Abstand ist zwar größer als normalerweise, allerdings kaum größer als zwischen *m* und *a* des folgenden Wortes. (In die Lücke würde eventuell nur ein *i* passen.) Bei Nr. 7 ist der linke Strich, der das rechte Bein des folgenden *a* erreicht, nicht ganz deutlich. Im Gegensatz zu anderen abgerundeten Belegen von *y* weist Nr. 24 eine eher eckige Form auf. Bei Nr. 41 ist der Duktus des *s* wie im Falle von Nr. 10 ziemlich flüchtig. Die Zeichen 42 bis 44 sind leicht beschädigt, jedoch noch sichtbar. Danach eventuell Raum für einen weiteren Buchstaben.

Dritte Zeile. In der Lücke am Anfang Raum für einen Buchstaben. Bei Nr. 1 ist der Mittelstrich überraschenderweise waagrecht (etwa ); vielleicht *n*? Als Nr. 7 liegt dasselbe Zeichen wie Nr. 14 von Z. 2 vor. Von Nr. 9 sind deutliche Spuren neben der Schramme sichtbar; in der Lücke kann ein Buchstabe verlorengegangen sein. Nr. 12 ist eine abgerundete Variante von *V*, der nur hier vorkommende Apex in der Mitte () war möglicherweise nicht beabsichtigt. Nr. 14 scheint eher *n* mit krummer Hasta als *p* zu sein. Bei Nr. 20 ist die Hasta leicht abgerundet. Nr. 37 wurde vielleicht nachträglich

korrigiert, *ν* dürfte jedenfalls sicher sein. Als Nr. 48 scheint nur *η* in Frage zu kommen. Danach eventuell noch Raum für einen weiteren Buchstaben.

Inhaltliche Analyse

Da in diesem Text die Zerlegung in ‚Wörter‘ sonst einfach durch einen leeren Raum angegeben wird, fragt man sich zunächst nach dem Sinn des Doppelpunktes hinter dem ersten Wort von Z. 1, zumal der Abstand zwischen den beiden Buchstabeneinheiten ohnehin deutlich genug war. Übereinander gesetzte Punkte kommen zwar als Worttrennung in einer Reihe von älteren phrygischen Sprachdenkmälern⁵¹ vor, die Interpunktion wird dort aber regelmäßig verwendet. Warum hat man dagegen in unserem Text diese Art der Worttrennung an einer einzigen Stelle gebraucht? Soll man hier eher mit einem Satzzeichen rechnen, das einen Teil des Inhalts (etwa eine Art Überschrift) vom Rest abhebt? Solange die nähere Deutung der Inschrift noch aussteht, wird man diese Frage kaum klären können.

Einen ersten wichtigen Anhaltspunkt für die Interpretation liefert indessen das Auftreten der Buchstabenfolge *manes*, die als isoliertes Wort auf Z. 2, als Teil einer längeren graphischen Einheit am Anfang von Z. 1 belegt ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich dabei um den vor allem in Phrygien und Lydien verbreiteten Personennamen Μάνης⁵² handelt, der im Lydischen als *Mane-* (Nom. *Manés*) mehrmals vorkommt, im Phrygischen aber bisher nur eine schwache Spur hinterlassen hatte: Gemeint ist damit das *mane* einer Siegelaufschrift der achämenidischen Periode, die nunmehr sicher zu den phrygischen Sprachzeugnissen gerechnet werden muß.⁵³ Was das Auftreten dieser onomastischen Sippe in unserer Inschrift betrifft, so ist es wahrscheinlich kein Zufall, daß der vermutlich älteste epigraphische Beleg von Μάνης in einem griechischen Text aus Kyzikos auftaucht,⁵⁴ das unweit von Daskyleion liegt.

Im Prinzip dürfte Manes der Stifter der Stele sein oder auch derjenige, dem die Stele gewidmet wurde. Da man wohl von der Annah-

⁵¹ Man denke an die monumentalen Inschriften der Midasstadt (M-01a, M-01b, M-01f, M-02 usw.) und an das sogenannte Areyastis-Denkmal.

⁵² Zur Dokumentation vgl. L. Zgusta, *Kleinasiatische Personennamen*, Praha 1964, s.v. Nach Strabo (VII,3,12) handelte es sich um einen typisch phrygischen Namen.

⁵³ Vgl. R. Gusmani, *Kadmos* 11, 1972, 48 f. und ausführlicher O. Masson, *Kadmos* 26, 1987, 109 ff.

⁵⁴ Vgl. Zgusta, a.a.O. und C. Brixhe, *Kadmos* 35, 1996, 146. Der Text geht auf das letzte Viertel des 6. Jh.s v. Chr. zurück, ist also älter als unsere Inschrift.

me ausgehen kann, daß zwischen dem Inhalt der Inschrift und dem Relief ein enger Zusammenhang besteht, liegt es nahe, die (allem Anschein nach) einzige namentlich erwähnte Person mit der männlichen auf der Kline liegenden Hauptgestalt zu identifizieren: Aus dem Umstand, daß die Bankettszene auf dem Relief als Teil eines Bestattungsrituals zu verstehen ist, ergibt sich ferner mit Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei dieser Stele um den Grabstein des Manes handelt. Die wiederholte Erwähnung des Verstorbenen, dessen Name zwei (vielleicht sogar drei) Male innerhalb eines verhältnismäßig kurzen Textes genannt wird, beweist allerdings, daß es sich nicht um eine gewöhnliche Grabinschrift handelt, dessen Inhalt leicht voraussehen wäre: Es können z. B. auch bestimmte Handlungen des Betreffenden beschrieben worden sein.

Ein weiteres Problem wirft aber gerade der erste Beleg des Personennamens hinter dem Doppelpunkt von Z. 1 auf, da hier *smanes* als eine graphische Einheit erscheint: Wie soll man sich das Verhältnis dieses *smanes* zu dem *manes* von Z. 2 vorstellen? Zufälliger Anklang ist ja unwahrscheinlich, aber auch die Annahme eines mit *manes* komponierten Anthroponyms läßt sich durch nichts unterstützen. Besser begründet scheint dagegen die Möglichkeit, daß *smanes* aus der Zusammenziehung des Personennamens mit einem proklitischen Redeteil entstanden sei:⁵⁵ In Frage käme dann das neutrale Demonstrativum *si*, das übrigens in M-01b ohne Worttrennung zusammen mit dem Bezugswort *keneman* geschrieben ist⁵⁶ und das (in der apokopierten Variante *s-*) vielleicht auch in *smateran* zu Beginn der zweiten Zeile von M-01d steckt.⁵⁷ An *smanes* erinnert ferner das *smanin*[?] am Ende unserer Inschrift, doch läßt sich bei der Lückenhaftigkeit dieser Stelle sowie der schwierigen Analyse des betreffenden Kontextes nicht ermitteln, ob man es hier mit einem weiteren Beleg des Personennamens oder mit zufälliger Ähnlichkeit zu tun hat.

Zu *manes* gehört auf alle Fälle das *manitos* von Z. 1, das in Anlehnung an *artimitos* von Z. 3 der Inschrift von Vezirhan⁵⁸ als Gen. Sing. aufzufassen ist, dessen Endung *-(i)tos* wohl aus ursprünglichen

⁵⁵ Eine ähnliche syntaktische Erscheinung liegt wahrscheinlich in *akaliyay* der neuen Inschrift von Vezirhan (Z. 6) vor, das Neumann (Fef, 22) auf Univerbierung einer Präposition *a(d)* mit dem Personennamen *kaliya* zurückführt.

⁵⁶ Vgl. Brixhe in Fef, 65.

⁵⁷ *materan* ist allem Anschein nach der Akk. Sing. von *matar* („Mutter“, wahrscheinlich als Epiklese der anatolischen Magna Mater): Der Erhaltungszustand des Textes gestattet jedoch keine weitere Analyse des Inhalts.

⁵⁸ Der Text ist von Neumann in Fef, 13 ff. veröffentlicht worden.

t-Stämmen wie *artimit-*, das ja griech. dial. Ἀρτεμιτ- bzw. Ἀρταμιτ-⁵⁹ entspricht, abstrahiert und an den *e*-Stamm *mane-* angehängt wurde.⁶⁰

Nun sieht die Folge *manes iyungidas manitos* in der ersten Zeile der Inschrift aller Wahrscheinlichkeit nach wie eine onomastische Formel aus, so daß in *iyungidas* der Name des Vaters und im Gen. *manitos* die Angabe des Großvaters zu suchen wären. Wenn das zutrifft, so hätte Manes – wie es oft der Fall ist – den Namen des Großvaters ererbt. Ob die Vaterschaft hier ebenfalls durch den Genitiv oder (wie im Lydischen) durch ein patronymisches Adjektiv ausgedrückt wurde, ist aufgrund des Ausgangs nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Zwei Argumente könnten indessen zugunsten der zweiten Eventualität ins Feld geführt werden: 1. In einigen Monumentalinschriften aus der ‚Midasstadt‘ kommt eine (ebenfalls dreigliedrige?) onomastische Formel⁶¹ vor, deren zweiter Bestandteil gewöhnlich als Patronymikon gedeutet wurde;⁶² 2. Der Ausgang *-idas*, der übrigens in dem verstümmelten Personennamen *Jtumida* von T-02 eine beachtenswerte Parallele findet, erinnert an die Patronymika auf *-ίδης*⁶³ des griechischen Epos und an die abgeleiteten weiblichen Namen auf *-idda* (aus *-idja*) des Messapischen,⁶⁴ für die man denselben Ursprung annehmen kann.

Was das Prädikat des ersten Satzes betrifft, so scheint es im nur teilweise erhaltenen letzten Wort von Z. 1 zu stecken: Tatsächlich läßt sich *est[. .]* überzeugend mit *estat* (Graffito G-144) und vor allem mit *éstat* (Z. 4 der Vezirhan-Inschrift) vergleichen, das Neumann

⁵⁹ Vgl. ferner myk. *a-ti-mi-te*, das ebenfalls von der Standardform Ἀρτεμιδ- abweicht. Selbstverständlich kann in phryg. *artimit-* (und in den griechischen Entsprechungen) der Stamm auf Dental sekundär sein, was lyd. *artimu-*, das keine Erweiterung kennt, nahelegt. Zu der nur bei Timotheos belegten ‚phrygischen‘ Form Ἀρτιμυς s. jetzt L. Innocente, *Plurilinguismo* 5, 1998, 161 ff.

⁶⁰ Eine analogische Dentalerweiterung ist übrigens auch bei der griechischen Deklination zahlreicher anatolischer Personennamen zu finden, vgl. C. Brixhe, *Le dialecte grec de Pamphylie*, Paris 1976, 104 ff. und *Essai sur le grec anatolien au debut de notre ère*, Nancy 1987, 71 ff. sowie J. M. Kearns, *Glotta* 72, 1995, 5 ff. Zu Μάνης ist neben Μανητ- auch ein Stamm Μανηδ- belegt, s. Zgusta a.a.O.

⁶¹ Darüber zuletzt L. Innocente in Fef, 40. Eine Formel wie *ates arkieavais akenanogavos* (M-01 a) könnte strukturell wie *manes iyungidas manitos* der Daskyleion-Inschrift gebaut sein.

⁶² Anders C. Brixhe in *La reconstruction des laryngales* (Bibliothèque de la Fac. de Phil. et Lettres de l'Univ. de Liège, fasc. 253), Paris 1990, 65 f., der an ein Ethnikon denkt.

⁶³ Vgl. P. Chantraine, *La formation des noms en grec ancien*, Paris 1933, 362 f.

⁶⁴ Vgl. J. Untermann in H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier II*, Wiesbaden 1964, 194.

(Fef, 21) unter Heranziehung von neu-phryg. εστάες bzw. ε[σ]τάς als Verbalform (etwa „stellte auf“?) aufgefaßt hat. Eine Ergänzung *est[at]* am Ende von Z. 1 würde durchaus im Rahmen des Möglichen liegen und auch inhaltlich befriedigen. Mit Rücksicht auf die Bedeutung des Prädikats sollte also Manes der Errichter der Stele sein, auf die das Demonstrativum *s(i)* und eventuell auch das *[.]tat* (bzw. *[.]gat*?) am Anfang des Textes hinweisen würden, während der Dat. Sing. *porniyooy* den in einem solchen Kontext erwarteten Dativus commodi (Angabe des Adressats) darstellen dürfte. Dunkel bleibt dagegen *apelev* mit einem nicht näher zu bestimmenden Ausgang, der indessen mehrmals in der Inschrift von Vezirhan⁶⁵ vorkommt: Was den Wortstamm betrifft, so wäre vielleicht (wenn auch vorerst ohne greifbare Vorteile) das nominale *apelan* zu Beginn von M-05 heranzuziehen.

Man kann also für Z. 1 annähernd diesen Sinn rekonstruieren: „....: Manes, Sohn des Iyung-, Enkel des Manes für die/den *porniyo*- stellt(e) dieses auf“. Aufgrund der angenommenen Funktion des Dativs liegt es nämlich nahe, in *porniyo*-, das wie die griechischen Deminutiva und Hypokoristika auf -ιο- (παιδίον „kleines Kind“, θυγάτριον „Töchterchen“ usw.) gebildet sein dürfte, einen Hinweis auf die auf dem Hocker sitzende weibliche Figur des Reliefs zu suchen, der die Aufmerksamkeit des Manes gilt und die – wie es oben S. 140 ausgeführt wurde – nicht mit einer Dienerin, sondern mit der Gemahlin (bzw. der Favoritin?)⁶⁶ des Manes zu identifizieren ist. Im Prinzip könnte für *porniyo*- entweder eine Bezeichnung für die gesellschaftliche Rolle der Frau oder eventuell ein Eigenname in Frage kommen: Die Möglichkeit einer lautlich einwandfreien, wenn auch für den heutigen Geschmack etwas anstößigen Zurückführung auf griech. πόρνη „Hure“ ist, vor allem wenn es sich um die Favoritin handelte, nicht von der Hand zu weisen.⁶⁷

Z. 2 enthält außer *manes*, das freilich in einem vorerst undeutlichen Zusammenhang steht, noch ein gut bekanntes Wort, das hier aber in einer bisher noch unbelegten Gestalt erscheint: Gemeint ist *manuka*, das offenbar als eine ältere Variante des im Neuphrygischen reichlich bezeugten *manka* (Name eines Teils des Grabdenkmals) zu

⁶⁵ Vgl. etwa *deragiv* (Z. 9) und *oynev* (Z. 12).

⁶⁶ J.-M. Dentzer, *Le motif du banquet couché* (s. oben Anm. 6), 286 f. spricht ganz allgemein von „compagne du banqueteur“.

⁶⁷ Übrigens sind Πόρνα und Πορνάχη als Frauennamen belegt (vgl. Pape-Benseler, *Wb. d. griech. Eigenn.*, s.v.).

betrachten sein wird.⁶⁸ Das Wort geht, wie das anders suffigierte griech. $\mu\eta\eta\mu\alpha$, auf die (idg.) Wurzel **men-/mon-* „gedenken“ zurück, die Erweiterung in *manu-ka* erinnert an die von ved. *manuté* (Präs. 3. Sing.), *manvaté* (3. Plur.), worin möglicherweise suffixales *-nu-* steckt:⁶⁹ Wenn *-u-* irgendwie zum Verbalstamm gehört, dann wäre das spätere $\mu\alpha\nu\kappa\alpha$ durch Synkope aus *manuka* entstanden. Die Endung *-a* dürfte in erster Linie einen Nom. Sing. indizieren, und mit der Eventualität, daß eine Sachbezeichnung wie *manuka* das Satzsubjekt sei, ließe sich auch der Umstand in Einklang bringen, daß das Prädikat wahrscheinlich in *odeketoy* zu suchen ist, das die medio-passive Endung der 3. Pers. Sing. Präs.⁷⁰ aufweist.

Die weitere Analyse von *odeketoy* bleibt z. T. noch fraglich. Da ein Wandel *a > o* auch in *mekos* (s. u.) vorzuliegen scheint, wäre man geneigt, ein **od-deketoy* zu rekonstruieren, das dem neuphryg. $\alpha\delta\text{-}\delta\alpha\kappa\epsilon\tau(\omicron\rho)$ ⁷¹ entsprechen würde und sich in Präverb **ad-* und Wurzel **d^hē-k-/d^hə-k-* zerlegen ließe. Eine Bedeutung „hinzu-fügen“ (*odeketoy* „wird hinzugefügt“) o. dgl. wäre im Prinzip annehmbar, morphologisch würde jedoch das Nebeneinander von zwei Ablautstufen wie **dēk-* und **dak-* in demselben thematischen (Präsens-) Paradigma etwas Unerwartetes darstellen.

Zum selben Satz gehört ferner *vaknais*, das der Endung nach ein Dat. (bzw. Instr.?) Plur. sein dürfte. Im zweiten Teil der Zeile ist noch die enklitische kopulative Konjunktion *-ke* erkennbar,⁷² die das unmittelbar vorangehende *meros* vielleicht mit dem schon besprochenen *manuka* verbindet: Mit *meros* ist möglicherweise das *mero* in B-03 (Z. 3) zu vergleichen, dessen *r* aber unsicher ist. Da ein Schwanken *eli* auch in anderen Fällen vorkommt,⁷³ könnten das $\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma$

⁶⁸ Zu diesem Wort s. neuerdings C. Brixhe, CRAI 1993, 331.

⁶⁹ Vgl. H. Rix et al., Lexikon der indogermanischen Verben, Wiesbaden 1998, 391: Andere Analysen sind jedoch m. E. nicht ausgeschlossen.

⁷⁰ Zur Verbalendung *-toy* vgl. $\alpha\beta\beta\epsilon\rho\epsilon\tau\omicron\iota$ und C. Brixhe, Verbum 2/2, 1979, 179 f. Zu medialem *egertoy* in der Areyastis-Inschrift vgl. M. Janda in Fef, 276. Andere Hypothesen über diesen Ausgang in Fef, 20 und 95.

⁷¹ Zu den Belegen s. O. Haas, Die phrygischen Sprachdenkmäler, Sofia 1966, 80 f. sowie Brixhe, a.a.O. (Anm. 70). Mit unserem *odeketoy* wäre vor allem das $\omicron\delta[\alpha\kappa\epsilon\tau]$ einer neuphrygischen Inschrift (Verbum 1/2, 1978, 4) zu vergleichen: Zur Einfachschreibung der ursprünglichen Geminata s. etwa $\alpha\delta\alpha\kappa\epsilon\tau$ neben $\alpha\delta\delta\alpha\kappa\epsilon\tau$ (C. Brixhe, Verbum 1/1, 1978, 14).

⁷² Zu dieser Partikel und ihrer Funktion s. C. Brixhe, Verbum 1/2, 1978, 1 ff. und Fef, 59.

⁷³ Vgl. C. Brixhe, Verbum 1/2, 1978, 16.

eines noch unveröffentlichten phrygischen Textes aus Dokimeion⁷⁴ sowie die (adjektivische?) Ableitung *mireyun* (Vezirhan Z. 10) herangezogen werden: Wenn die Annahme einer syntaktischen Verbindung *manuka* . . . *meros-ke* zutrifft, dann dürfte auch letzteres Wort eine Baulichkeit bezeichnen.

Mit PN *manes* beginnt anscheinend ein neuer Satz, eine deutliche Verbalform scheint allerdings im unmittelbar folgenden Abschnitt nicht vorhanden zu sein, so daß man auch mit der Möglichkeit eines Nominalsatzes rechnen muß. In der Tat sieht *isyos* wie eine Univerbierung von *is*, wofür der Pronominalstamm **i-* in Frage käme,⁷⁵ und dem Relativum *yos* aus; ein Satz wie „Manes (ist) derjenige, der . . .“ würde m. E. einen annehmbaren Sinn ergeben.⁷⁶

In Z. 3 erkennt man ein sicheres Prädikat (*anivaꝑeti*, 3. Pers. Sing. Präs.⁷⁷), das möglicherweise trotz der beträchtlichen Entfernung zu dem durch *yos* eingeleiteten Relativsatz gehört. Ansonsten ist der Bau dieses Satzes dunkel, obwohl man einzelne Bestandteile mit Wahrscheinlichkeit an Bekanntes anknüpfen kann. So erinnert z. B. *devu[x]skv* an das *devoske* von P-03 (Z. 3), das wohl mit Recht in *devos* (vgl. neuphryg. δεως,⁷⁸ wohl aus idg. **deiwo-* „Gott“) und *-ke* (enklitische Konjunktion) analysiert wurde (CIPPh, 234): Im Falle einer Ergänzung *devu[i]s* könnte ein Dat. bzw. Instr. Plur. (< *-*ōis*) vorliegen, während man für den überraschenden Ausgang *-kv* auch mit der Möglichkeit eines Fehlers des Steinmetzen für *-ke* rechnen wird.⁷⁹

⁷⁴ Zitiert nach C. Brixhe, Kadmos 24, 1985, 179 f.

⁷⁵ Die von der früheren Forschung angenommene Existenz dieses Pronominalstammes im Phrygischen wurde freilich von Brixhe (a.a.O. [Anm. 74], 182 und in Verbum 1/2, 1978, 10 f.) aufgrund der damaligen Beleglage bestritten, die Möglichkeit eines Vorhandenseins des Pronomens im Phrygischen bleibt allerdings nach wie vor bestehen.

⁷⁶ Eine andere Möglichkeit wäre, *isyos* auf ein redupliziertes **yosyos* – das wie altind. *yo yah* „wer auch immer“ verallgemeinernde Relativfunktion haben dürfte – zurückzuführen: Vom Lautlichen her stieße der Ansatz auf keine unüberbrückbaren Schwierigkeiten (zu **yo-* > *i-* vgl. Brixhe, a.a.O. [Anm. 75]), die Protasis *isyos* . . . *anivaꝑeti* würde aber eine Apodosis voraussetzen, von der allem Anschein nach keine Spur zu finden ist. Auch wäre es schwierig, *manes* an das Vorangehende anzuknüpfen, so daß die hier oben erwogene Eventualität mehr für sich zu haben scheint.

⁷⁷ Zur Endung vgl. vor allem *egeseti* in P-04 a (Z. 2) und die weiteren von Brixhe in La Cappadoce Méridionale jusqu'à la fin de l'époque romaine, Paris 1991, 43 und von Neumann in Fef, 23 besprochenen Formen.

⁷⁸ Zur Gleichsetzung vgl. C. Brixhe, a.a.O. (Anm. 62), 77.

⁷⁹ Ob die Partikel auch im vorangehenden *[-]nke* steckt, ist nicht zu ermitteln.

Auch *mekos* ist mit dem mehrmals belegten *mekas*⁸⁰ zu identifizieren, die lautliche Divergenz ist wahrscheinlich wie in ähnlichen Fällen (vgl. hier oben *odeketoy*, ferner neuphryg. *δοxet* neben *δαxet* usw.) auf dialektale Varietät zurückzuführen.⁸¹ Die Identifizierung wird auch dadurch unterstützt, daß die Wortverbindung *devu[.]ske*² ... *mekos* auf Z. 3 unserer Inschrift eine wahrscheinlich nicht zufällige Parallele in *devoske mekas* von P-03 (Z. 3) findet. Wichtig für die semantische Bestimmung von *mekas/mekos* scheint ein Beleg aus der schon erwähnten unveröffentlichten Inschrift von Dokimeion zu sein, wo das Wort in einem hyperonymischen Verhältnis zu *manka* steht.⁸²

In bezug auf *umnotan* sei an die (vorerst durch kein weiteres Indiz zu erhärtende) Ähnlichkeit mit dem *umnis* auf Z. 7 der Vezirhan-Inschrift hingewiesen. Endlich erinnert das letzte ‚Wort‘ *smanin*[?] äußerlich an das *smanes* der Eingangsformel: vielleicht eine weitere, an dieser Stelle freilich überraschende Erwähnung des Eigennamens in einer anderen Kasusform?

Ein vorläufiges Fazit

Nur der Anfang der Inschrift⁸³ kann also einigermaßen erfaßt werden, der Kontext von Z. 2 und 3 bleibt dagegen wegen des komplizierten syntaktischen Aufbaus und der fraglichen Semantik der meisten Wörter noch recht dunkel. Auch was die Typologie des Textes betrifft, wird man sich auf die Vermutung beschränken müssen, daß es sich anscheinend um eine komplexe Widmung handelt, in der der Urheber Manes nicht nur als Auftraggeber erschien. Aber während der allgemeine Inhalt noch nicht im Detail erschlossen werden kann, wird man einige weitere Überlegungen über das hier verwendete Schriftsystem anstellen dürfen, das in bezug auf einzelne Zeichen von dem der anderen in dieser Ortschaft aufgetauchten phrygischen

⁸⁰ Zu den in CIPPh, 285 verzeichneten Belegen kommen jetzt *meka* und *mekas(key)* aus der Inschrift von Vezirhan (Z. 5 bzw. 9) noch hinzu.

⁸¹ Vgl. darüber C. Brixhe, *Verbum* 1/2, 1978, 4, der noch *μνον[χα]ν* neben *μανχαν* anführt.

⁸² Vgl. *μανκα μεκας σος* „die *manka* dieser *mekas*“: darüber C. Brixhe, a.a.O. (Anm. 62), 76 und CRAI 1993, 331.

⁸³ Im folgenden wird durch Dask II auf diese Inschrift, durch Dask I auf den in der gleichen Ortschaft gefundenen und in *Epigraphica Anatolica* 18, 1991, 157 ff. edierten fragmentarischen Text hingewiesen. Bei den Ausgrabungen der Ege-Universität Bornova sind ferner mehrere Graffiti (Dask Gr) ans Licht gekommen, vgl. *Kadmos* 32, 1993, 135 ff. und 38, 1999, 59 ff.

Schriftzeugnisse abweicht, welche – soweit datierbar – mindestens um einige Jahrzehnte, eventuell um ein Jahrhundert älter als Dask II sind.⁸⁴

In Dask II sind fast alle Zeichen des altphrygischen Musteralphabets vertreten, nur ist – wahrscheinlich aus Zufall – nicht belegt. Zur Buchstabenform seien die vereinfachte Gestalt des <s>, das Delta ohne unteren Balken, das <v> mit nach unten gebeugtem Ast, die abgerundete Form des <u> besonders hervorgehoben. Was die Sonderzeichen betrifft, so ist im Unterschied zu Dask I das Fehlen des ‚Pfeils‘ ↑ zu verzeichnen, während das noch seltenere Ψ hier einmal belegt ist; darüber hinaus weist <y> eine auch durch Dask Gr belegte Form auf, die durchaus auf Sonderentwicklung des semitischen Yod zurückgehen dürfte. Die schon erfolgte Einführung des Sonderzeichens für den Halbvokal und die ‚jüngere‘ Gestalt einiger Buchstaben deuten auf eine Datierung von Dask II, die mit derjenigen der Stelen- und Relieftypologie in Einklang steht (1. Hälfte des 5. Jh.s v. Chr.).

Keinesfalls durch Entwicklung ein und desselben Buchstabens kann aber der auffällige Unterschied beim <y>-Zeichen erklärt werden, wofür in Dask I ganz anders als in Dask II das freigebliebene X des (griechischen?) Musteralphabets in neuer Funktion gebraucht wurde.⁸⁵ Mit Rücksicht darauf hat C. Brixhe⁸⁶ die Frage gestellt, ob man es in Daskyleion mit zwei graphischen Traditionen zu tun habe, die z. B. auf verschiedene phrygische Bevölkerungsgruppen – nämlich im Falle von Dask I auf eine hier seit langem ansässige („autochthone“) Schicht, im Falle der im Satrapenpalast gefundenen Graffiti auf eine erst in jüngerer Zeit aus Inneranatolien eingewanderte Gruppe – zurückgehen könnten. Diese Eventualität ist allerdings durch kein Argument zu stützen, zumal Dask I eine wiederverwendete Stele ist, die möglicherweise von der (nicht unbedingt nahen) Umgebung gebracht wurde und deshalb weniger dazu geeignet ist, von der auto-

⁸⁴ Während Dask I in sekundärer Lage gefunden wurde und deshalb nicht mit Sicherheit zu datieren ist, gehen einige unter den Graffiti auf die 2. Hälfte des 6. Jh.s zurück.

⁸⁵ Zum Lautwert von X in Dask I s. R. Gusmani in *Epigraphica Anatolica* 18, 1991, 161 f., dem sich auch C. Brixhe, *Kadmos* 35, 1996, 130 f. anschließt. (Brixhe erwägt allerdings die Eventualität, daß X auch auf das semitische Yod zurückgeht, was kaum wahrscheinlich ist.) Der phrygische Charakter von Dask I wird jetzt von Brixhe (a.a.O., 125 ff.), der früher (CRAI 1993, 337 und Fef, 78) sehr zurückhaltend war, anerkannt.

⁸⁶ *Kadmos* 35, 1996, 147.

chthonen Schrifttradition zu zeugen. Ferner muß die uneinheitliche Gestalt des <y>-Zeichens nicht unbedingt areale Motivationen haben, da nach verschiedenen Modellen orientierte Lösungen eines graphischen Problems auch am selben Ort denkbar sind.